

Im Lazarett

Autor(en): **Albert, M.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Das Rote Kreuz : offizielles Organ des Schweizerischen Centralvereins vom Roten Kreuz, des Schweiz. Militärsanitätsvereins und des Samariterbundes**

Band (Jahr): **15 (1907)**

Heft 1

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-545317>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die internationale Konferenz der Gesellschaften vom Roten Kreuz in London

wird mit einer Ausstellung verbunden sein, auf die wir die Interessenten nochmals aufmerksam machen. Zum ersten Mal werden bei diesem Anlaß die Preise aus dem Maria Feodorowna-Fonds für die besten Erfindungen für den Kriegs-Sanitätsdienst, zur Verteilung gelangen. Wir haben die ausführlichen Statuten dieser Stiftung der Kaiserin-Mutter von Rußland, in Nr. 5/1906 dieser Zeitschrift abgedruckt.

Heute weisen wir nochmals auf diese für die Rot-Kreuz-Vereine wichtige Konkurrenz hin und laden auch schweizerische Erfinder und Firmen zur Beteiligung ein.

Die Preise setzen sich zusammen aus den in fünf Jahren aufgelaufenen Zinsen des 100,000 Rubel betragenden Fonds, nach Abzug der durch die Arbeiten der internationalen Jury entstehenden Kosten.

Für den Wettbewerb, welcher mit der Ausstellung im Jahre 1907 verbunden sein wird, sind drei Preise ausgesetzt, welche an diejenigen verteilt werden sollen, welche die vollständige oder teilweise beste Lösung des Problems der Verwundetenhilfe: „Dem zuver-

lässigsten und sichersten Mittel zur Auffindung und zum Aufheben der Verwundeten auf dem Schlachtfelde — zu Lande wie zu Wasser — den besten Mustern von Tragen und sonstigen Beförderungsmitteln, welche den Transport Verwundeter zum Verbandplatze mit größter Schnelligkeit und Schonung ermöglichen — Mitteln für das Rettungswesen auf dem Meere — den besten Einrichtungen für Ambulanzen — für Wagen, Schiffe und die Ueberführung Verwundeter in die Lazarette“ herbeiführen.

Die Jury setzt sich aus acht Mitgliedern zusammen, von denen je eines durch das Comité international in Genf und die Zentralkomitees von Rußland, Deutschland, Oesterreich, England, Frankreich, Italien und Niederlande gewählt werden.

Mit der Organisation der Ausstellung ist das englische Zentralkomitee betraut. Sobald dasselbe darüber nähere Mitteilungen erlassen wird, was wohl demnächst zu erwarten ist, werden wir unsere Leser davon in Kenntnis setzen.

Im Lazarett. *)

Erinnerungen einer freiwilligen Krankenpflegerin.

Aus dem Englischen von M. Albert.

I. Kapitel.

„Sie sind angelangt! — Schnell, schnell, meine Damen, man bedarf Ihrer! —“

Ich erschrak nicht wenig, als dieser Weckruf, von donnernden Schlägen an die Türe unseres Schlafzimmers begleitet, im Morgen-

*) Der Verlag der „Thurgauer Zeitung“, in deren Sonntagsblatt der obenstehende Aufsatz zuerst erschienen ist, haben uns gemeinsam mit der Uebersetzerin die Erlaubnis zum Abdruck der „Erinnerungen einer freiwilligen Krankenpflegerin“ gegeben; wir sprechen ihnen hier unsern verbindlichen Dank für ihr liebenswürdiges Entgegenkommen aus.

Unsern Lesern glauben wir nicht weniger wie den Leserinnen durch dieses spannende Feuilleton, das sich durch eine Reihe von Nummern des Roten Kreuzes fortsetzen wird, einen besondern Gefallen zu erweisen. Wenn auch die Schilderungen aus einem fernen Land und einer mehrere Jahrzehnte zurückliegenden Zeit stammen, so tut dies ihrer Lebhaftigkeit und Anschaulichkeit ebensowenig Abbruch wie ihrem idealen und ethischen Wert. Mögen sie dazu beitragen, das Interesse am Los der Verwundeten und Kranken zu heben.

Die Redaktion der Zeitschrift „Das Rote Kreuz“.

grauen vor dem letztern erscholl, und sprang in halber Betäubung aus dem Bett. — Meine Schlafgenossin nahm es etwas kühler als ich, die Novize von kaum drei Tagen, und antwortete auf meine verwirrten Fragen:

„Aber, liebes Kind, die längst erwarteten Verwundeten von Fredericksburg sind angelangt, wer sonst? Vierzig Ambulanzwagen stehen vor der Thür; in fünfzehn Minuten werden wir alle Hände voll zu tun haben.“

„Was ist denn das erste, was wir ihnen werden tun können?“

„Ah, vor allem werden die armen Jungens gereinigt, genährt, gewärmt, und, was von ihnen am Leben bleibt, gepflegt werden müssen während der nächsten drei Monate. Achtzig Betten warten auf sie; mir bangt, ob es nur genüge. Jetzt werden Sie das Leben in einem Spital in seinem vollen Ernste erfahren lernen; denn voraussichtlich werden Sie für die nächsten Monate während des ganzen Tages nie zum Niedersitzen kommen; und wenn Sie um Mitternacht sich zur Ruhe begeben dürfen, so können Sie sich glücklich schätzen. — Kommen Sie herunter in den Tanzsaal, wenn Sie fertig sind; die schlimmsten Patienten werden immer dorthin gebracht, und ich bedarf dann Ihrer Hülfe.“

Mit diesen Worten hatte die energische kleine Dame ihre Haare in einem festen Knoten am Hinterhaupte aufgesteckt und eilte davon, während ich, erfüllt von ängstlichen Vorahnungen all des Grauenhaften, das vor mir lag, meine Toilette beendigte.

Vor drei Tagen erst hatte ich mein behagliches, komfortables Elternhaus verlassen im Gefühl, daß ich dort eigentlich ein müßiges Leben führe, und mit dem Wunsch, auch einiges beizutragen zur Lösung der großen Aufgaben, die das Leben dem Menschengeschlechte stellt; und da mir kein anderer Weg offen stand, so stellte ich meine Kräfte in den Dienst der Kranken und Verwundeten aus dem letzten Feldzug, und sie wurden dankbar angenommen. Vierzig Betten in dem

improvisierten Hospital, das eigentlich ein Gasthof gewesen war, bevor ein Lazarett nötig wurde, waren bei meiner Ankunft belegt von Kranken aller Art, und ich hatte bereits eine Art Vorprobe abgelegt über meine Befähigung zur Krankenpflege, indem ich heiße Stirnen kühlte, Fieber maß, Entkräfteten ihre Speise reichte und die Nächte teilweise auf einem sehr harten Stuhl statt im weichen Bett, und umringt von stöhnenden, fiebernden, ruhelosen und oft sehr anspruchsvollen Kranken zubrachte. Aber als ich einen flüchtigen Blick durch das Fenster in die dämmernden Straßen warf und da die endlose Reihe von Wagen sah, die mir von hier aus vorkamen wie harmlose Gepäckwagen, die aber vor unserer Thüre die traurigste Fracht entluden, die man sich vorstellen kann, da beßlich mich ein unheimliches Gefühl der Entmutigung und der feige Wunsch, daheim zu sein und einen ruhigen, von allem Behagen eines gemüthlichen Familienlebens erfüllten Tag vor mir zu haben.

Aber ein neues Gepolter an meiner Thüre riß mich aus dieser selbstsüchtigen Stimmung; auf meine Antwort erschien Tops, unseres kleinen schwarzen Ausläufers wolliger Kopf unter der Thüre, und er rief:

„Miß Blank schickt mich; Sie möchten sofort herunterkommen. — Man bringt sie herein —, o, ich sage Ihnen, Haufen um Haufen —, einer war schon tot —, es ist entsetzlich, das alles anzusehen —.“

Damit war er bereits wieder fort, und ich folgte ihm, so schnell ich konnte.

Ein schauerlicher Geruch umfing mich, sobald ich den Korridor betrat; aber man hatte mich bereits darauf vorbereitet als auf etwas, das jedem Lazarett anhing, und ich ließ mich davon nicht weiter beeinflussen. Aber jetzt, wie in all den folgenden Tagen immer, versah ich mich mit einem Fläschchen voll Lavendel, mit dessen Inhalt ich mich und meine ganze Umgebung parfümierte, so daß ich bald bekannt war als „die Schwester mit der Flasche“. — Nachdem mich drei

daherstürmende Aerzte beinahe umgeworfen, ein Aufwärter mich mit heißem Tee nahezu gebrüht hätte und ein ganzes Rudel farbiger Mädchen, die herbefohlen waren, um die den Kriegern abgenommene schmutzige Wäsche zu sammeln, mich umringten und so mit Fragen bestürmten, daß ich mich ihrer kaum mehr erwehren konnte, langte ich endlich in der großen Halle an; und ich stand einen Augenblick, ganz überwältigt von dem Anblicke, der sich mir bot, still. —

Da waren sie, — „unsere braven Jungens“, wie die Zeitungen sie mit Recht nannten; denn Feiglinge wären wohl kaum so zererschossen, zererschmettert, zerrissen gewesen, noch hätten sie ihre Schmerzen mit solcher Seelenstärke ertragen wie die Braven, deren jeden man schon deshalb pflegte und liebte wie einen Bruder. — Herein kamen sie —, immer mehr, immer mehr, einige auf Tragbahren, andere auf den Armen von Wärtern oder Aerzten; andere schleppten sich auf improvisierten Krücken mühsam die langen Korridore entlang. — Einer lag starr und still, als man ihn herausheben wollte, und sein Kamerad gab in Eile noch seinen Namen an, ehe man ihn ins Totenhaus trug. Alles war in Hast und Verwirrung; die große Halle war angefüllt mit menschlichen Wrack; denn selbst die Elendesten unter ihnen erhielten kein Lager, ehe sie nicht vorschriftsgemäß nummeriert und registriert waren; lange Reihen solcher, die noch sitzen konnten, lehnten sich stöhnend an die Mauern des Korridors; vollständig Erschöpfte lagen ausgestreckt auf dem harten Boden; die Treppen und Türöffnungen waren angefüllt mit Zuschauern und solchen, die auf einen Wink warteten, um hilfreich zuzugreifen. Die einzigen Lichtpunkte in diesem ungeheuern Massenelend waren die teilnahmsvollen Mienen und die gütigen herzlichen Worte der Vorsteherin des Spitals und einiger Diakonissinnen, die mit stärkenden Tropfen, mit Cognac oder Wein den

Erschöpften die erste Labung boten und deren freundliches Willkommen den armen Jungen sichtlich ebensowohl tat wie die ersehnte Labe.

Wie bereits bemerkt, war das jetzige Hospital ursprünglich ein Hotel gewesen, und im ehemaligen Tanzsaal, in welchem vierzig Betten aufgeschlagen waren, sollte meine Tätigkeit beginnen. Allmählich füllten sich diese Betten mit den armen Opfern des Krieges; dem einen fehlte ein Bein, dem andern ein Arm; weitere waren sonst hoffnungslos verwundet und zererschossen; die meisten lagen in halber Bewußtlosigkeit, bis der Duft einer kräftigen Suppe sie weckte. Um den großen Ofen scharte sich die traurigste Menschengruppe, die ich je gesehen hatte, alle hager, todbleich, zerlumpt und mit Rot bedeckt bis über die Knie, die meisten mit blutgetränkten Verbänden, die seit Tagen nicht mehr berührt worden waren, viele den Oberkörper in Bett-Tücher eingebunden, weil die Hüfte verlorengegangen oder infolge der Verwundung unbrauchbar geworden waren, und auf aller Miene jener niedergeschlagene, verzagte Ausdruck, der ihre Niederlage deutlicher verkündigte, als irgend eine Zeitung oder ein Telegramm es vermochte. Ich war so erfüllt von Mitleid, daß ich sie nicht anzureden wagte, aus Furcht vor hervorbrechenden Tränen. Von ganzem Herzen sehnte ich mich darnach, ihnen nach besten Kräften Erleichterung zu bringen, ohne recht zu wissen wo ich angreifen sollte. Da riß mich Fräulein Blank, meine Zimmergenossin, aus der Verlegenheit. Ohne alle Umstände gab sie mir eine Schüssel mit Wasser, Schwamm, Tücher und ein Stück Seife in die Hände und fügte folgende Anweisungen hinzu: „So, meine Liebe, nun waschen Sie die großen Jungens, so schnell Sie können. Sie sollen die Socken, die Hüfte und Hemden ausziehen; dann beginnen Sie mit der Wäsche, und ein Wärter bringt ihnen sofort frische Hemden und befördert sie ins Bett.“ (Fortsetzung folgt.)